

Aus der Berliner Morgenpost vom 11. März 2007

Mit 67 Jahren in den Ruhestand? Wir haben drei Berliner besucht, die von ihrem Job nicht lassen können

Die arbeitswütigen Rentner

■ Von Sebastian Eberle

Alle Proteste waren vergeblich. Am Freitag beschloss der Deutsche Bundestag mit den Stimmen der Großen Koalition eines der umstrittensten Reformprojekte der laufenden Legislaturperiode: Die Rente mit 67. Die Berliner Morgenpost hat drei Berliner getroffen, die über einen Ruhestand mit 67 Jahren nur milde lächeln können. Zusammen sind sie 235 Jahre alt und teilen eine Leidenschaft: Die Lust an der Arbeit – solange Körper und Geist auch nur irgendwie mitmachen.

Der Tischler: Seit 75 Jahren selbstständig Morgens um sieben in Wannsee. Hermann Pasch schließt seine Werkstatt auf. Er ist mal wieder der Erste – wie beinahe immer in den vergangenen 61 Jahren. Seit dem Frühjahr 1946 betreibt Hermann Pasch auf dem Grundstück an der Königstraße seine Tischlerei. Selbstständig ist er jedoch bereits seit 74 Jahren. Im Sommer 1933, die Nationalsozialisten hatten gerade die Macht übernommen, eröffnete der Handwerker seine erste Werkstatt in Schöneberg. Bald darauf zog er nach Steglitz um, bis er dort im Krieg ausgebombt wurde. Hermann Pasch ist 95 Jahre alt.

Die Tischlerei Pasch beschäftigt heute zehn Mitarbeiter, darunter zwei Lehrlinge. „Juniorchef“ Hannes (53), steht als Nachfolger bereit. Aber noch ist Hermann Pasch der Inhaber und an jedem Arbeitstag in der Werkstatt anzutreffen, oftmals auch sonnenabends. Sogar an den Maschinen steht er noch. Dass ihm die Leidenschaft für Tischlerei sogar zwei Finger gekostet hat, hindert den Senior nicht an der Arbeit. Sie ist das Lebenselixier des Tischlers.

Arbeit als Lebenselixier

„Ohne den Betrieb würde ich den ganzen Tag nur vor dem Fernseher hocken. Die Arbeit hält mich fit, dadurch bewege ich mich“, ist er überzeugt. Und das Bewegen fällt dem gebürtigen Berliner immer schwerer. 80 Jahre harte Arbeit, Kriegsdienst und Gefangenschaft haben ihre Spuren hinterlassen. Das Knie macht ihm zu schaffen, seit geraumer Zeit benötigt Pasch einen Stock. „Natürlich kann ich mit 95 Jahren vom Tempo nicht mehr so mithalten. Der körperliche Verfall macht sich immer stärker bemerkbar.“

Immerhin war vor drei Jahren einmal ein Urlaub drin. „Aber nur faul am Strand rumgemallt ist nicht“, versucht Pasch möglichen Missverständnissen umgehend vorzubeugen. Mit Frau Edith (85), die in der Firma noch immer für das Büro zuständig ist, ging es für ein paar Tage mit dem Auto quer durch Thüringen. Den Vorschlag hat er immer noch. Ansonsten ist das Wort Urlaub aber ein Fremdwort für den Mittelständler.



Arzt mit 70 Jahren: Peter Semler ist in eine Praxis eingestiegen



Buchhalterin mit 70 Jahren: Hannelore Huth arbeitet im Fruchthof

WAS SICH ÄNDERT

Rentenalter Zur Entlastung der Sozialkassen wird das Regelalter zur Rentenzahlung ohne Abschläge ab 2012 schrittweise von 65 auf 67 Jahre angehoben. Gewerkschaften prüfen eine Verfassungsklage

Betroffene Alle, die ab dem 1. Januar 2017 geboren sind, müssen für ihren vollen Rentenanspruch länger arbeiten. Für die Jahrgänge 1947 bis 1958 erhöht sich das Renteneintrittsalter gegenüber dem jeweils vorherigen Jahrgang um einen Monat. Alle die



Tischler mit 95 Jahren: Hermann Pasch arbeitet seit 75 Jahren. Ans Aufhören denkt er noch immer nicht

zwischen 1959 und 1963 geboren sind, gehen jeweils zwei Monate später als der vorige Jahrgang in Rente.

Beispiele Im Jahr 1956 Geborene können mit 65 Jahren und zehn Monaten in Rente gehen, 1957 Geborene mit 65 Jahren und elf Monaten. Ab Jahrgang 1964 gilt: Rentenalter 67 Jahre.

Ausnahme Versicherte, die 45 Jahre lang Pflichtbeiträge in die Rentenkasse gezahlt haben, können mit 65 Jahren in Rente gehen. [net](#)

„Ich habe nach dem Krieg bei Null angefangen, da war das einfach zeitlich nicht drin.“

Auch für Sport und andere Hobbies fehlte Hermann Pasch immer die Zeit. Doch auch das ist kein Problem. „Mein Sport war die Arbeit“, sagt er.

Die Buchhalterin: Spaß an der Arbeit

Was für Hermann Pasch das Holz, sind für Hannelore Huth die Zahlen. Die 70-jährige Rentnerin geht auch im zehnten Jahr nach ihrer Pensionierung ihrem angestammten Beruf als Buchhalterin nach. Zweimal die Woche macht sich die rustige alte Dame mit ihrem Auto auf den Weg von ihrer Wohnung in Reinickendorf zum Fruchthof an der Beusselstraße in Moabit. Dort arbeitet sie seit 1991 zunächst bei einem Händler, bis sie dann Ende des Jahres 1996, mit Erreichen des 60. Lebensjahres, in Rente geschickt wurde. Durch einen Zufall erfuhr sie, dass die Verwaltung des Fruchthofes eine Teilzeitstelle in der Buchhaltung zu vergeben hatte. Da ihr ehemaliger Chef auch im Vorstand des Fruchthofes saß, war es für sie kein Problem, die Stelle zu bekommen. Seitdem sitzt Han-

nnele Huth an zwei Tagen der Woche für jeweils 5 Stunden im Büro der Verwaltung und geht ihrer beruflichen Leidenschaft nach: Dem Verbuchen von Geldbeträgen in Aktiva, Passiva, Soll und Haben.

Ans Aufhören denkt die Pensionärin dabei noch lange nicht. „Ein Ende ist momentan noch nicht abzusehen“ sagt sie verschmitzt. Die Hauptmotivation für Hannelore Huth ist weniger das Geld als die Freude an ihrer Arbeit. „Von 1952 an habe ich immer gearbeitet. Und Spaß hat es immer gemacht.“

Claudia Falk, Sprecherin des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) weist darauf hin, dass Menschen wie Hannelore Huth oder Hermann Pasch absolute Einzelfälle seien. „Und wenn die noch bis ins hohe Alter hinein Spaß an der Arbeit haben, dann ist das doch toll.“ Die Regel sei jedoch, dass viele Arbeitnehmer das gesetzlich festgelegte Renteneintrittsalter überhaupt nicht erreichen, da sie entweder schon vorher gesundheitliche Probleme haben, oder von ihren Arbeitgebern früher in den Ruhestand geschickt werden. Dies seien die eigentlichen Probleme.

In der Tat stellen Arbeitnehmer jenseits der 65. Lebensjahre die große Ausnahme in Berlin dar. Weder die Deutsche Bahn als größter Arbeitgeber der Stadt, noch die Siemens AG oder die Berliner Stadtreinigung (BSR) beschäftigen Menschen jenseits der 65, von 67 ganz zu schweigen. Ein Sprecher der BSR weist darauf hin, dass es aufgrund der schweren körperlichen Arbeit in seiner Branche nahezu unmöglich sei, über das gesetzliche Renteneintrittsalter hinaus zu arbeiten.

Der Arzt: Medizin als Leidenschaft

Solchen strikten Regeln sah sich Doktor Peter Semler zu seinem Glück nicht ausgesetzt. Auch mit 70 Jahren praktiziert der Internist noch an drei Tagen der Woche in einer interdisziplinären Gemeinschaftspraxis am Kurfürstendamm. Trotz seines Alters ist er jedoch ein recht neues Mitglied in der Praxisgemeinschaft. Bis Mai 2006 unterhielt er auf Magen-Darm-Krankheiten spezialisierte Mediziner eine eigene Praxis im Wenckebach-Krankenhaus in Tempelhof, wo er bis 2001 Chefarzt war. Obwohl Semler bei Aufgabe seiner Praxis bereits stolze 69 Lenze zählte, hatte er mehrere Angebote von Kollegen, auf Teilzeitbasis in deren Praxen einzusteigen. Einen Grund sieht Semler im Mangel an Gastroenterologen in Deutschland.

Im Team von sechs Ärzten ist Peter Semler der mit Abstand Älteste. Dies stört ihn keineswegs: „Mir macht es unglaublich Spaß, mit Jüngeren zu arbeiten“. Besonders schätzt der gebürtige Berliner dabei die morgendlichen Konsultationen mit seinen Kollegen. Peter Semler kann als „Elder States-

man“ der Praxis wertvolle Erfahrungen an die jüngeren Ärzte weitergeben. Das ständige Dazulernen und der wissenschaftliche Austausch haben es dem gebräunten und noch immer äußerst vitalen Arzt sehr angetan. Wenn er nicht in der Praxis ist, dann unterrichtet Peter Semler den medizinischen Nachwuchs an der Charité und widmet sich an zwei Tagen der Woche, der Fortbildung arrivierter Kollegen bei der Kaisern-Friedrich-Stiftung am Robert-Koch-Platz in Mitte. Doch auch die kör-

perliche Fitness wird vom zweifachen Vater und dreifachen Großvater nicht vernachlässigt. Zweimal in der Woche schnurt Semler die Laufschuhe und begibt sich in die Natur zum Joggen. Und wenn es der volle Terminkalender noch zulässt, dann jagt er noch den Bällen beim Tennis hinterher. An die Idee, beruflich kürzer zu treten hat Semler noch keinen Gedanken verschwendet. „Ich höre erst dann auf, wenn keine Patienten mehr zu mir kommen und mich keiner mehr um Rat fragt.“

FOTO: BRAUNER